

## Die Spezialisierungs-Falle

Es war einmal ein Südsee-Häuptling, Tuiavii aus Tiavea. Er hatte Gelegenheit, einige Monate in Europa zu leben. Seine Eindrücke aus dieser seltsamen Welt der Weißen fasste er zusammen in ein paar Reden an seine Insulaner über den Papalagi (sprich: Papalangi, der Weiße, der Fremde). Ich möchte hier nur einige Passagen über die Arbeit wiedergeben. Die gesamten Reden sind im Tanner & Staehelin-Verlag in Zürich als Buch erschienen.

Vom Beruf des Papalagi, und wie er sich darin verirrt.

»Jeder Papalagi hat einen Beruf. Es ist schwer zu sagen, was dies ist. Es ist etwas, wozu man viel Lust haben sollte, aber zumeist wenig Lust hat. Einen Beruf haben, das ist: immer ein und dasselbe tun. Etwas so oft tun, dass man es mit geschlossenen Augen und ohne alle Anstrengung tun kann. Wenn ich mit meinen Händen nichts tue als Hütten bauen oder Matten flechten – so ist das Hüttenbauen oder Mattenflechten mein Beruf.

Wenn nun der Papalagi später einsieht, dass er lieber Hütten bauen als Matten flechten würde, sagt man: er hat seinen Beruf verfehlt; das heißt so viel wie: er hat vorbeigeschossen. Dies ist ein großer Schmerz; denn es ist gegen die Sitte, nun einfach einen anderen Beruf zu nehmen. Beruf haben heißt: nur laufen, nur schmecken, nur riechen, nur kämpfen können, immer nur eines können.

Was würdet ihr nun sagen, wenn nur wenige Männer aus dem Dorfe in den Wald dürften, um die Bäume zu fällen und sie zu Pfosten zu schlagen? Und diese wenigen dürften nicht helfen, die Pfosten aufzurichten, denn ihr Beruf wäre es, nur Bäume zu fällen und Pfosten zu schlagen? Und die, welche die Pfosten aufrichten, dürften nicht das Dachgesparre flechten, denn ihr Beruf wäre es, nur

Pfosten aufzurichten? Und die, welche das Dachgesparre flechten, dürften nicht helfen, es mit Zuckerrohrlaub zu decken, denn ihr Beruf wäre es, nur Sparren zu flechten? Ihr lacht, und so würdet ihr auch sicherlich sagen: Wenn wir nur eines und nicht alles mittun dürfen und nicht bei allem helfen sollen, wozu Manneskraft dient, so ist unsere Freude nur halb – sie ist gar nicht. Und ihr würdet sicher als einen Narren erklären jeden, welcher von euch derweise forderte, eure Hand nur zu einem Zwecke zu benutzen, gradeso als seien alle anderen Glieder und Sinne eures Leibes lahm und tot. Hieraus wird denn auch dem Papalagi seine höchste Not.

Es ist schön, einmal am Bache Wasser zu schöpfen, auch mehrere Male am Tage; aber wer da von Sonnenaufgang bis zu Nacht schöpfen muss und jeden Tag und wieder und alle Stunden, soweit seine Kraft nur reicht, und immer wieder schöpfen muss – der wird schließlich den Schöpfer in Zorn von sich schleudern in Empörung über die Fessel an seinem Leibe. Denn nichts fällt jedem Menschen so schwer, als immer genau das gleiche zu tun.

Aber was ein rechter Mann der vielen Inseln ist, der macht seine Arbeit mit Freude, nie mit Pein. Lieber macht er sie gar nicht. Und dies ist es, was uns von den Weißen scheidet. Der Papalagi seufzt, wenn er von seiner Arbeit spricht, als erdrücke ihn seine Bürde. Singend ziehen die Jünglinge Samoas in das Tarofeld, singend reinigen die Jungfrauen die Lendentücher am strömenden Bache. Der große Geist will sicher nicht, dass wir grau werden sollen in Berufen und schleichen wie die Kröten und kleinen Kriechtiere in der Lagune. Er will, dass wir stolz und aufrecht bleiben in allem Tun und immer ein Mensch mit fröhlichen Augen und fließenden Gliedern.«

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann singen sie noch heute bei der Arbeit.